

Israel: „Warum sollen wir Juden bestrafen?“

Premier und Außenminister desinteressiert, der Verteidigungsminister direkt mitverantwortlich – schlimmer hätte das Verdikt der israelischen Kommission nicht ausfallen können, die das Massaker von Beirut unter-

suchte. Verteidigungsminister Scharon trat zurück – aber erst, nachdem der Streit um die Schuldfrage auch in Israel ein Todesopfer gefordert hatte. Besorgte Israelis befürchten eine Brutalisierung ihrer Gesellschaft.

Ein Draufgänger, ein Einzelkämpfer war Ariel („Arik“) Scharon schon immer gewesen, ein Mann, der auch in scheinbar auswegloser Situation nicht aufgab, den seine Feinde fürchteten und an dem seine Freunde zuweilen irre wurden.

Er hatte sein Land, als es in Not war, 1973 vor einer drohenden Niederlage gegen die Araber bewahrt und war darob als „König Arik“ gefeiert worden.

Er hatte es aber, ohne Not, im Sommer 1982 auch in eines der unsinnigsten Abenteuer geführt, die Invasion des Libanon mit dem schaurigen Höhepunkt des Massakers von Beirut.

Da hatten, in den Palästinenserlagern von Sabra und Schatila, zwar Araber ermordet – aber eine indirekte Verantwortung kam den Israelis zu. Und das meinte nicht nur eine schockierte Weltöffentlichkeit. Zu der Erkenntnis kam, Anfang voriger Woche, auch eine israelische Kommission, die das Blutbad von Beirut untersucht hatte. Ihre Empfehlung: Verteidigungsminister Ariel Scharon müsse zurücktreten oder entlassen werden.

Doch erst ein Blutbad unter Israelis überzeugte „König Arik“ davon, daß die Lage diesmal wirklich aussichtslos war: Während das Kabinett zum drittenmal innerhalb 48 Stunden über die Kommissionsempfehlung debattierte, gerieten draußen Scharon-Freunde und Scharon-Gegner aneinander, zunächst mit Worten und Steinen – und dann explodierte plötzlich mitten unter den Demonstranten für einen Sofortfrieden eine Handgranate israelischer Produktion (Modell 26).

Einer der Friedensfreunde starb auf der Stelle, elf wurden verletzt, darunter Abraham Burg, Sohn des Innenministers und seit langem einer der schärfsten Kritiker des Libanon-Abenteuers. Scharon: „Die verrückten Attentäter ... müssen in Wort und Tat verurteilt werden.“

Am nächsten Morgen, kurz nach sieben Uhr, rief der einstige Retter des Vaterlandes seinen Premier Menachem Begin in Jerusalem an und erklärte, er habe beschlossen, sein Amt niederzulegen. Justizminister Mosche Nissim: „Ihm war einfach keine andere Wahl geblieben.“

Aus der Regierung aber wird Scharon, zumindest vorläufig, nicht ausscheiden,

sondern Minister ohne Portefeuille bleiben, wenn möglich auch künftig zuständig für die besetzten Gebiete. Sei das nicht möglich, werde er sich auf seine Farm zurückziehen. „Dort erwartet mich genug Arbeit.“

Am Vorabend hatte er noch getobt, er werde nicht aus freien Stücken abtreten, nur „den Kopf hinhalten“, falls Begin ihn entlassen wolle. Doch das Kabinett beschloß mit 16 Stimmen gegen eine – die Scharons –, den Empfehlungen der Kommission zu folgen. Kein einziger Minister war bereit, Scharon nach der Sitzung die Hand zu reichen.

Mit dem Abgang Scharons ist, zumindest kurzfristig, der Fortbestand der konservativ-klerikalen Begin-Regierung gesichert. Die Polarisierung des Volkes jedoch, die Brutalisierung der politischen Szene hat möglicherweise erst begonnen.

„Israel steht jetzt am Rande des Abgrundes“, mahnte am Freitag die

Abendzeitung „Jediot Acharonot“. Der Schriftsteller Amnon Schamosch bangte: „Wir sind nicht weit von dem entfernt, was (in Deutschland) vor 50 Jahren passiert ist.“

Schuld daran sind nach Meinung der Friedensbewegung und so mancher Mitglieder der oppositionellen Arbeitspartei die Haß- und Hetzkampagnen des chauvinistischen Regierungslagers, nach Meinung der Konservativen dagegen nicht zuletzt jene, die Zweifel an Sinn und Zweck der Libanon-Invasion äußerten und gegen Israels Rolle beim Massaker von Beirut protestierten.

Erst aufgrund dieses Protestes, nach einer Massendemonstration von 400 000 Menschen in Tel Aviv, war die Untersuchungskommission unter dem Vorsitz von Oberrichter Jizchak Kahan eingesetzt worden, um „alle Fakten und Faktoren zu prüfen“ und zu klären:

▷ Wer damals den Einsatz der christlichen Falange in den Lagern befahl,



Beschuldigte Eitan, Scharon: Mitverantwortlich für das Massaker von Beirut

bei dem „800 bis 900 Menschen getötet wurden“ (so der Kahan-Bericht);

- ▷ wer wann von den blutigen Pogromen unter der palästinensischen Zivilbevölkerung erfuhr und
- ▷ warum nichts getan wurde, um diese Mordtaten zu verhüten und die von Israel abhängige Falange zurückzupfeifen.

Seit dem 19. Oktober vergangenen Jahres vernahm der Ausschuß in 58 Verhören insgesamt 49 Zeugen, eine Hilfskommission nahm weitere 160 Aussagen auf. Die Protokolle umfaßten 20 000 Seiten, die schließlich in einen Schlußbericht von 138 Druckseiten mündeten.

Für Israels politische und militärische Führung war das Ergebnis verheerend. Unter anderem monierte die Kahan-Kommission:

- ▷ Premier Begin habe bedauerliche Interessenlosigkeit gezeigt und sich mit zuversichtlichen Beschwichtigungen von Verteidigungsminister Scharon begnügt, alles „sei in Ordnung“. Beginns Beteuerungen, derartige Untaten seien undenkbar gewesen, wurden als „nicht glaubwürdig“ verworfen.
- ▷ Verteidigungsminister Scharon hätte den Einsatz der Falangisten verhindern müssen, anstatt ihn zu begünstigen. Er trage eine direkte Mitverantwortung und müsse persönliche Konsequenzen ziehen. Alternativ solle der Regierungschef seine Entlassung erwägen.
- ▷ Außenminister Jizchak Schamir habe sich mitschuldig gemacht, als er Warnungen über das Geschehen in den Lagern ignorierte.

Noch wesentlich härter fiel die Kritik der Kommission an den maßgebenden Männern der Heeresleitung aus. Der Stabschef, General Rafael Eitan, wurde der Nichterfüllung seiner Pflichten beschuldigt. Auf seinen Rücktritt könne lediglich verzichtet werden, weil er ohnehin (am 15. April 1983) seine fünfjährige Amtszeit beenden werde.

Dafür aber sprach sie sich für die sofortige Entlassung von General Jehuschua Saguy, dem Chef des militärischen Geheimdienstes, aus. Saguis Einwand, seine Warnungen wären von der Regierung möglicherweise nicht beachtet worden, rechtfertigt nach Ansicht der Kommission nicht, daß er nichts unternahm. „Diese Untätigkeit“, so die Untersucher, „stellt eine Pflichtverletzung dar.“

General Amos Jaron, damaliger Befehlshaber in Beirut, habe die Situation falsch erfaßt und seinen Vorgesetzten nicht ausreichend Bericht erstattet. Er dürfe drei Jahre lang kein Kommando im Feld erhalten. Sein Vorgesetzter, General Amir Drori, Befehlshaber des Nordbezirks, habe zwar gewisse Maßnahmen ergriffen, um den Ausschreitungen der

Falangisten vorzubeugen, aber diese Maßnahmen seien nicht ausreichend gewesen.

Für die seit über acht Monaten in den Libanonkrieg verwickelte und im Kampf mit den Arabern immer noch unbesiegte Armee bedeutet die gleichzeitige Ablösung des Verteidigungsministers, des Stabschefs und des Abwehrchefs einen schweren Schlag.

Viele Israelis aber glauben, die Untersucher hätten die Verantwortlichen endlich beim rechten Namen genannt. „Dieser Bericht“, so resümierte die Wochenzeitung „Koteret Raschit“, „bezeichnet Begin als apathische Attrappe, Scharon und die Armeeführung als Automaten ohne politische oder humane Gefühle.“

Die harten Konsequenzen, die der Regierung von den Wahrheitsfahndern abverlangt werden, fanden Beifall. Die „Jerusalem Post“ glaubte, Israels Ehre sei „gerettet, noch bevor der schmutzigste aller unserer Kriege zu Ende ist“, der Politologe Schlomo Aronson meinte: „Zuvor konnte nur in der SPIEGEL-Affäre ein Verteidigungsminister zum Rücktritt gezwungen werden.“

Beifall auch aus den USA. Präsident Ronald Reagan lobte „Israels beispielhafte Demokratie“, die „New York Times“ erkannte, daß in Israel Moralisten und nicht Militärs den Ton angäben, während die „Washington Post“ die „Vitalität der israelischen Demokratie“ beispielhaft fand. Sogar der sonst Israel-kritische österreichische Kanzler Bruno Kreisky meinte, eine solche Untersuchung sei bewundernswert.

Unzufriedenheit zeigte zunächst lediglich die arabische Welt, die allen Anlaß hätte, sich an einer solchen Untersuchung ein Beispiel zu nehmen. Im Kairoer „October“ verlangte Herausgeber Anis Mansur die Ablösung Begins, des „Chomeini des jüdischen Volkes“. PLO-Chef Jassir Arafat möchte „Begin vor ein neues Nürnberger Gericht stellen“. Bei einer Trauerfeier auf den Gräbern der Sabra-Opfer erhoben Araber die Forderung, Scharon abzuurteilen „wie den Kerl, den sie aus Bolivien abgeholt haben“.

In Jerusalem fand Begins verärgerte und erschreckte Koalition nur etwas Trost in einem kleinen Absatz auf Seite 63 des Berichtes, der noch einmal klarstellt: „Israel ist weder direkt noch indirekt durch ein Komplott mit den Falangisten an der Bluttat beteiligt gewesen.“

Premier Begin selbst vermied zwei Tage lang jeden Kommentar. Erst am Donnerstag hieß es dann, der Regierungschef sei wieder in voller Befestimmung, denn „er hat schon bedeutend schwerere Krisen überwunden“.

Mahnungen wie die vom Verfassungsrechtler Claude Klein – „Das Gesamtkabinett muß die Verantwortung übernehmen und zurücktreten“ – wurden jedoch an der Jerusalemer Regierungsspitze überhört.

Zugleich wuchs innerhalb der Koalition die Erkenntnis, nur Scharon könne, durch seinen freiwilligen Rücktritt, den Bestand des Kabinetts retten. Die Meinung wurde auch von prominenten Persönlichkeiten des Weltjudentums geteilt. So mahnte Julius Berman, Vorsitzender



Handgranaten-Opfer in Jerusalem*: „Die verrückten Attentäter“

* Am vorigen Donnerstag während der Konfrontation zwischen Scharon-Anhängern und Scharon-Gegnern.

„Jeder von euch ist ein Rächer“

Ein libanesischer Milizionär über seine Taten beim Massaker von Beirut

Wie die Falangisten im September 1982 in den Beiruter Palästinenser-Lagern Sabra und Schatila vorgingen und ein Blutbad sondergleichen anrichteten, schilderte einer der beteiligten Milizionäre – sein Name ist der Redaktion bekannt – jetzt dem SPIEGEL.

Wir trafen uns im Wadi Schahrur, dem Tal der Nachtigallen, südöstlich von Beirut. Es war Mittwoch, der 15. September. Tags zuvor war unser Führer Beschir Gemayel einem Mordanschlag zum Opfer gefallen.

Wir waren an die 300 Männer aus Ost-Beirut, dem Südlibanon und aus dem Akkar-Gebirge im Norden, fast alle Mitglieder der Falange-Miliz. Deren Uniform trugen wir alle, auch diejenigen, die wie ich zur Tiger-Miliz von Ex-Präsident Camille Schamun gehörten.

Zusammengetrommelt und zum Sammelplatz gebracht hatten uns Falange-Offiziere, die erklärten, sie brauchten uns zu einer „Sonderaktion“.

„Ihr seid freiwillig gekommen, um den abscheulichen Mord an Beschir Gemayel zu rächen. Ihr seid Gottes Werkzeuge“, hämmerten uns die Offiziere ein. „Jeder von euch ist ein Rächer.“

Das traf auf mich in jedem Fall zu. Denn ich hatte 1976, als Palästinenser die Küstenstadt Damur stürmten, zwei minderjährige Brüder verloren. Aus Gesprächen mit meinen Kameraden entnahm ich, daß viele von ihnen ebenfalls Angehörige verloren hatten.

Dann kamen ein gutes Dutzend Israelis in grüner Uniform, ohne Rangabzeichen. Sie hatten Karten dabei und sprachen ganz gut Arabisch, nur das harte „h“ sprachen sie wie alle Juden wie „ch“ aus.

Es ging um die Palästinenserlager Sabra und Schatila. Wir alle mußten uns stundenlang mit den Karten abmühen, was vergeudete Zeit war, denn was wir tun sollten, war uns klar, und wir freuten uns darauf.

Unsere Offiziere teilten uns mit, wir hätten die ehrenvolle Aufgabe, den Libanon jetzt von seinen letzten Feinden zu befreien. Wir sollten die Lager durchkämmen und alle kampffähigen Männer gefangennehmen. Wir waren richtig stolz.

Am nächsten Nachmittag traf sich unsere Gruppe noch einmal. Wir mußten uns durch einen Eid verpflichten, niemals etwas über die Aktion zu verraten.

Gegen 22 Uhr bestiegen wir einen amerikanischen Armeelaster, den die Israelis uns überlassen hatten. Wir ließen das Fahrzeug in der Nähe des Flughafens stehen. Dort, unmittelbar bei den israelischen Stellungen, parkten be-



Massaker im Beiruter Palästinenserlager: „Pflügt alles unter“

reits mehrere solcher Lkw, auf denen später die Gefangenen abtransportiert werden sollten.

Einige Israelis in Falange-Uniformen waren mit von der Partie. „Die israelischen Freunde, die euch begleiten“, so erklärten uns unsere Offiziere, „sind auch Freiwillige, die ihrer Armee nichts davon gesagt haben, daß sie teilnehmen. Sie werden euch eure Aufgabe erleichtern.“

Außerdem schärfen sie uns ein, wenn irgend möglich nicht von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. „Alles muß geräuschlos ablaufen. Wir erwarten euch in drei Stunden zurück.“ Ein Falange-Offizier hielt die Verbindung zu den Israelis am Lagereingang.

Dann führte uns eine verummte Gestalt auf eine Böschung in der Nähe der verlassen kuweitischen Botschaft. „Äfis“, zischte es hinter mir, „spring“.

Neben dem Erdwall, von dem wir heruntergesprungen waren, stand eine Baracke. Wir stießen die Tür auf. Ein alter Mann, eine alte Frau und zwei 15- bis 16jährige Jungen hörten Radio. Wir hielten sie mit unseren MPs in Schach und durchsuchten die Behausung nach Waffen.

Einer der Jungen wurde frech und schrie uns „kilab al-jahud“ (Hunde der Juden) ins Gesicht. Er kam sich dabei wohl sehr tapfer vor, der Frechdachs. Einer von uns stach ihm mit dem Bajonett mitten durchs Herz. Das ging schnell und so leise wie befohlen.

Aber wir konnten nicht vermeiden, daß das alte Ehepaar und der zweite Sohn ein schlimmes Geschrei anstimmten. Dabei taten wir ihnen nichts. Zwei Kameraden zerrten sie nur aus dem Haus, um sie zu den Lastwagen zu bringen. Ich weiß nicht, ob sie da angekommen sind.

Dann sahen wir andere Kameraden. Sie hatten sich bisher ebenfalls an die Weisungen gehalten und nicht geschossen. Dafür hatten sie mit Bajonetten und Messern arbeiten müssen. Blutige Leichen lagen in den Gassen und in den Eingängen der Baracken.

Aber die dusseligen Weiber und Kinder, die um Hilfe plärzten, gefährdeten unser ganzes Konzept, denn durch den Lärm wurde die Lagerbevölkerung alarmiert.

Und dann fielen plötzlich Schüsse. Im nördlichen Lagerviertel von Schatila hatten sich bewaffnete palästinensische Jugendliche verschanzt. Sie schossen sogar mit einer „Bazooka“ auf unsere Gruppe.

Meinem Kameraden wurde die linke Hand abgerissen. Wir mußten uns zurückziehen. Kein Gedanke mehr daran, die entgleiste Aktion in drei Stunden zu beenden.

Nun sah ich wieder die israelischen Berater, die auf unserer geheimen Zusammenkunft gewesen waren. Einer benutzte ein Sprechfunkgerät und bedeutete uns, in die Nähe des Lagereingangs zurückzugehen. Wenige Minuten später schoß die israelische Artillerie aus allen

Rohren auf das widerspenstige Lager-viertel.

Als wir wieder nach vorn gingen, halfen uns die Israelis auch mit Leuchtkugeln, Freund und Feind zu unterscheiden.

Es gab erschütternde Szenen, die zeigten, wozu die Palästinenser fähig waren. Ein paar Bewaffnete, auch Frauen dabei, hatten sich in einer schmalen Gasse im Nordteil des Lagers verschanzt, und zwar hinter einigen Eseln. Wir mußten diese armen Tiere leider abschießen, um die Palästinenser dahinter erledigen zu können. Mir ging das nahe, als die getroffenen Esel voll Schmerz aufschrien. Schauerlich war das.

Damit Sie sehen, was für Menschen die Palästinenser sind: Ein verwundeter Kamerad betrat ein Haus, vollgestopft mit Frauen und Kindern. Er suchte nur Verbandszeug. Aber die Palästinenser kreischten los und warfen ihren Spirituskocher zu Boden, wohl damit das Haus Feuer fing und der Kamerad kein Verbandszeug finden konnte. Dieses hartherzige Gesindel schickten wir zur Hölle.

Gegen vier Uhr morgens ging mein Trupp zu den Lastwagen zurück. Offenbar war bis dahin nur einer benutzt worden. Wir fuhren zum Übernachten an den Ortseingang bei Hadath zurück. Bei Morgengrauen ging es zurück ins Lager.

Wir liefen an Leichen vorbei, stolpern über Leichen, schossen und stachen auf alle Augenzeugen, was hätte man sonst auch machen können. Andere umzubringen geht ganz leicht, wenn man es ein paarmal getan hat.

Jetzt kamen die ersten Bulldozer der israelischen Armee: „Pflügt alles unter die Erde, laßt keine Augenzeugen am Leben, alles muß jetzt blitzschnell über die Bühne gehen“, befahl ein Falange-Offizier. Aber der hatte gut reden. Hatte er denn keine Augen im Kopf?

Es wimmelte ja trotz unserer Anstrengungen immer noch von Menschen, und von allen Seiten kamen auch noch Schüsse. Die Leute wehrten sich, sie liefen fort und richteten ein heilloses Durcheinander an. Kurzum: Das mit dem „Unterpfügen“ war einfach zuviel verlangt.

Wir rächten unsere Bürgerkriegs-Toten gründlich. Aber in der Nacht vom Freitag zum Samstag stand bereits fest, daß der ganze schöne Plan ins Wasser gefallen war: Tausende waren uns entkommen. Viel zu viele palästinensische Feinde sind am Leben geblieben.

Überall redet man heute vom Massaker und bedauert auch noch die Palästinenser, die uns zum Handeln gezwungen hatten. Wer würdigt eigentlich die Strapazen, die wir für eine gerechte Sache auf uns nahmen? Stellen Sie sich nur mal vor, ich habe in Schatila 24 Stunden lang gekämpft, 24 Stunden ohne Essen und Trinken.

der Jüdischen Organisationen in Amerika, Scharon solle sich zu „einer patriotischen Geste aufraffen“.

Doch Scharon und seine Anhänger waren zunächst ganz anderer Meinung. Er wolle, so der Minister gewiß nicht ganz zu Unrecht, „nicht zum einzigen Sündenbock gestempelt werden“.

Mehrere Abgeordnete der Koalition wähten, die Kahan-Kommission habe ihre Vollmachten überschritten, und Stabschef Eitan monierte: „Die Rügen stehen in keinem Verhältnis zu den Sünden.“ Der orthodoxe Rabbi Menachem Porusch fragte: „Warum sollen wir Juden bestrafen, wenn Araber andere Araber töten?“ Mitte vergangener Woche bereits erhielten die Mitglieder der Kommission bewaffnete Leibwächter,

FRANKREICH

Drauf oder dran

Wenn der Kriegsverbrecher Klaus Barbie vor Gericht steht, muß Frankreich eine unrühmliche Vergangenheit bewältigen. Barbie will seine Kollaborateure nennen.

Der Mörder kehrte an seinen Tatort zurück, nach 40 Jahren: in das Militärgefängnis Montluc in Lyon.

In der südfranzösischen Stadt, in der ehemaligen Sanitätsschule Avenue Berthelot 14, hatte 1943 der Obersturmführer Klaus Barbie, damals 30, den französischen Widerstandsführer Jean Moulin,



Massaker-Kommission, Zeuge Scharon (2. v. l.): Nach dem Urteil Leibwächter

nachdem anonyme Anrufer gedroht hatten: „Ihr habt nicht mehr lange zu leben.“

Die Bereitschaft des Verteidigungsministers, angesichts der explosiven Situation auf den Straßen schließlich doch abzutreten, gibt seinem Ministerpräsidenten Menachem Begin wenigstens eine Verschnaufpause.

Zunächst will er Scharons Amt selbst übernehmen. Anregungen aus der Partei, den populären Scharon-Vorgänger, Ezer Weizman, wieder an die Spitze des Ministeriums zu berufen, lehnte Begin bisher ab. Weizman selbst will ohnehin nicht: „Ich bin glücklich, daß ich aus diesem Mist raus bin.“ Langfristig gilt Israels Botschafter in Washington, Mosche Arens, als aussichtsreichster Kandidat.

Um das Opfer hingegen rankt sich bereits ein neuer Heldenkult – und in Israel glaubt kaum jemand, daß Arik Scharon seinen Lebensabend als Farmer beschließen wird. Auf den Straßen von Jerusalem forderten seine Anhänger vorige Woche: „Scharon verdient den Friedensnobelpreis.“

44, gefoltert und dann mit den Worten eine Treppe hinuntergestoßen: „Wenn der Hund morgen noch nicht verreckt ist, schlage ich ihn endgültig tot.“

So berichtet es heute Barbies damaliger Dolmetscher Gottlieb Fuchs, 79. Drei Tage später, so glaubte man bisher, starb Moulin beim Abtransport nach Deutschland. Barbie bestreitet die Tat und behauptet, was ihn kaum entlastet, daß Moulin Selbstmord verübt habe.

Der Nationalheld, der im Auftrag des Exil-Generals Charles de Gaulle die französische Résistance geeinigt hatte, habe sich, an den Händen gefesselt, an der Mauer seiner Gefängniszelle selbst drei Stunden lang den Schädel eingerannt. Andere Version – ebenfalls vom Jahresanfang 1983: „Ich habe ihn in gutem Gesundheitszustand den französischen Behörden übergeben.“

Der Fall Moulin ist der spektakulärste Tod, den Barbie zu verantworten hat, doch der bescheidenste Teil der Verbrechen des Gestapochefs von Lyon (im Rang eines Oberleutnants).

Sein „Jagdkommando“ von 120 SS-Leuten gegen Partisanen in Südfrank-